

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 18. — Sonntag, den 30. April 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Notwerk der deutschen Jugend in Jöhstadt

Diesem Notwerk, dem im Lande vielfach freudige und uneigennützig Förderung gern entgegengebracht wurde, stand auch unsere Bergstadt nicht gleichgültig gegenüber. Die letzten Wintermonate, denen dann der Beginn des freiwilligen Arbeitsdienstes wiederum folgen sollte, wurden noch benutzt, der Jugend eine kameradschaftliche Erziehung und Betätigung zu widmen. So wurden am 3. Februar 1933 auf Veranlassung und Vorarbeit der Freien Turnerschaft unter dem Vorsitze des Herrn Bruno Nestler alle Jugendlichen bis zu 25 Jahren zu einer ausgiebigen und entscheidenden Aussprache nach dem „Sächsischen Hof“ berufen. Mit dem Turnverein D.T. gemeinschaftlich wurde dann darauf am 13. Februar 1933 bereits mit dem Notwerk der deutschen Jugend begonnen, das sich recht gut bewährte und nach Fertigstellung der vielen in Arbeit genommenen Gegenstände am 15. April 1933 beendet wurde. Aus allen Bevölkerungsschichten der Einwohnerschaft beteiligten sich die jungen Arbeitslosen unter 25 Jahren, insgesamt 36 männliche junge Leute. Täglich wurde diese Freiwilligen-Jugend vier Stunden zusammengehalten. Davon waren zwei Stunden der beruflichen Ausbildung gewidmet, die anderen beiden Stunden dienten wissenschaftlichen Vorträgen und sportlicher und turnerischer Betätigung. Gutes, reichliches und schmackhaftes Mittagessen wurde den Jungkameraden im „Sächsischen Hof“, dem eigentlichen Notwerklager, unentgeltlich verabreicht. Die Leitung dieses Jungmannenlagers hatte sich zur Aufgabe gemacht, die Teilnehmer im Holzfach und der Metallbranche weiterzubilden. Im Holzfach waren die Herren Tischler Emil Heyn und Tischler Emil Grund, beides Jöhstädter, tätig. Innerhalb 9 Wochen wurden in fachtheoretischer Ausbildung 16 Schachbretter mit Mühlenpiel und viele sonstige kleinere Arbeiten von Grund auf angefertigt. Gleichlaufend mit diesen Arbeiten wurde nebenher auch noch ein Poliertkursus durchgeführt. Als Fachlehrer für die Metallbranche war Herr Zeichner und Techniker Emil Weinholtz gewonnen worden, der neben der zeichnerischen Weiterbildung auch die praktische Arbeit in die Praxis umsetzen ließ. Von dieser Metallgruppe wurden zwei große Röhrräder für die turnerische Betätigung vollkommen neu hergestellt, die im Annaberger Bezirk wohl die ersten Turngeräte dieser Art sein dürften. Die zu den genannten Gegenständen benötigten Werkzeuge und Geräte sowie einen Teil des erforderlichen Materials stellte die Stadt Jöhstadt in zuvorkommender Weise unberechnet zur Verfügung. Viele weitere Mate-

rialien und Bedarfsgegenstände wurden gestiftet von der Firma E. C. Glader, den Herren Mag. Hübner, Mag. Roth, Bruno Adler, Walter Glader und Heinrich Pom. In der wissenschaftlichen Bildung wurden die jungen Leute in Staatsbürgerkunde von Herrn Bürgermeister Sacher, in Esperanto von Herrn Lehrer Düniß (beide in Jöhstadt) unterrichtet. Herr Stadtrat Herrmann-Buchholz hielt einige Vorträge über Sozial-Versicherung, während Herr Lokomotivführer Süßmilch in interessanter Weise die Bremsvorrichtungen der Eisenbahnen besprach. Die turnerische Ausbildung lag in den Händen des D.T.-Turnwartes Wilhelm Greifenhagen und des Turnbruders der Freien Turnerschaft Kurt Glaser, die in der Schulkturnhalle vor sich ging.

Als regelrechter Aufenthaltsort dienten die Räumlichkeiten des „Sächsischen Hofes“, wo auch die beiden Gastwirtsleute, Herr Walter Heyn mit Frau, den leiblichen Genüssen zur besten Zufriedenheit verhalfen. Die Oberleitung dieses Notwerkfurfuses hatten die Herren Bruno Nestler (F.T.) u. Gasmeister Albin Kümmeler (D.T.) ersprießlich und fest in den Zügeln. Vom Arbeitsamt Annaberg erhielt die gesamte Maßnahme etwa 600 RM. vermittelt. Nachdem nun auch das Jöhstädter Notwerk der hiesigen deutschen Jugend beendet ist, die mit viel Interesse gern und freudig Anteil nahm, möge allen denen, die sich in freiwilliger uneigennützig Weise in den Dienst des Werkes stellten, die vorbildlich und aufopfernd halfen zum guten Gelingen, an dieser Stelle der herzlichste

Dank ausgesprochen sein, womit unsere Stadt in sportlicher, beruflicher und erzieherischer Weise, unseren örtlichen Verhältnissen entsprechend, tatsächlich etwas Ganzes leistete.

* * *

Wie hier in Jöhstadt, so ist auch in zahlreichen anderen Gemeinden das Notwerk der deutschen Jugend freudig aufgegriffen worden. In der Tat eine außerordentlich zu begrüßende Maßnahme, die als Vorstadium und Vorbereitung für die kommende Arbeitsdienstpflicht bzw. für den jetzt schon bestehenden Freiwilligen Arbeitsdienst zu begrüßen ist. Es ist hierbei nicht nur allein die Arbeitsbeschäftigung an sich, die von hohem Wert auch für die seelische Verfassung unserer Jugend ist, sondern vor allen Dingen der Umstand, daß in Verbindung damit bekanntlich ja auch allerlei Bildungsgelegenheit durch Unterricht, durch die sportliche Betätigung usw. geboten wird.





Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Mag. Geißler. (4. Fortsetzung.)

„Sepp“, sagte die Alte, „so könnt's dich sei g'reuen — da kommt erst der Zachenhesselhans und bringt den Rasseel! Vergelt's Gott, Mann!“

„Jetzt“, sagte der Zachenhesselhans und setzte sich neben den Hans-Tonl ins Gras, „und nun red' deine Sach, Frau! Für umsonst hast doch die alten Beine nimmer den Berg hereingeschickt?“

„Sepp“, hub das Harfenweibl alsbald an und wandte sich zu dem Blinden, „ich hätt' eine Trü, an die du anklopfen könntest um ein Stück Brot, und ich weiß: gefargt wird dahinter nit.“

„So 'was hört der Sepp gerne“, warf der Zachenhesselhans ein, „jetzt — das Harfenweibl wird mir meinen „Zimmerherrn“ ausspannen.“

„Wo meinst denn?“ fragte der Landfahrer.

„Just auf dem „Neuen Haus“. Dort spiel ich, dort sing ich seit drei Jahren für die Stadtleute, die da einkehren, wenn sie über das Gebirg fahren. Aber: meine Harf' ist noch hundert Jahre älter als das Weibl, das sie rupft, und die Stimme zum singen hat einen Riß gekriegt die Zeit her. Wenn wir ihrer zwei wären — etwa eine Gittarr dazu und eine Männerstimme — und noch dazu ein Blinder . . .“

„Das „Neue Haus“?“ fragte der Landfahrer und suchte, indem er den Kopf hintenüberbeugte, noch einmal nach dem Schein, der voreh in seinen Augen war.

„Jetzt weiß der „Zimmerherr“ vom Zachenhesselhans das „Neue Haus“ nicht! Das ist noch im Sächsischen, Mann, eine „Sommerfrischen“, wie sie's neumodisch nennen — vom Sonnenwirbel über den „kalten Winter“ in einer kleinen Viertelstund zu ergehen; für einen, der die Augen auf der Wegfahrt gelassen hat, ein wenig länger.“

Der Landfahrer sann einen Augenblick in sich hinein. Durch das offene Fenster vom Zechenhaus klang das Rufen und Zirpen der Käfigvögel. Die waren dem Zachenhesselhans seine guten Freunde.

Da stand der Sepp von seinem Sitz auf und griff sich an der Giebelwand entlang.

„Gib her die Hand“, sagte das Harfenweibl, „ich will dir derweil meine Augen borgen auf das Stück Weg. Willst was?“

„Die Gittarr möcht' ich“, sagte der Landfahrer — „nachschauen, ob sie dem blinden Manne nicht gram geworden ist.“

„Die zwei fangen an, sich nicht schlecht ineinander zu schicken“, sagte der Zachenhesselhans.

Auf dem Fichtenwipfel setzte derweil eine Zippe ihre Silberflöte an. Der Alte aus dem Zechenhaus wendete den Kopf danach.

Ueberdem kamen die Musikleute wieder um die Ecke vom Zechenhaus. Der Landfahrer hielt kosend sein Spiel in den Armen, und das Harfenweibl leitete ihn am Ärmel seiner Toppe.

„So“, sagte es, „nun seh' dich, Mann.“

Und der Landfahrer ließ die Finger zitternd über die Saiten gehen. Ein Sonnenschein fiel auf sein Gesicht; der kam

aber nicht vom Himmel und durch die Fichtenwipfel hindurch — der kam aus dem verstürzten Herzen, in dem die Tage her Sorge und Heimatsehnsucht daheim gewesen waren. Jetzt aber war wieder Friede und eine stille, heimliche Freude hineingegangen.

Der Landfahrer drehte die Wirbel am Spiel, die knarrten, und er prüfte die Saiten.

„'s stimmt, Mann! Aber: halt noch einmal!“

„Was willst denn sagen, Zachenhesselhans?“

Der Hans sog einmal tief Atem; denn was er nun sprach, das wollte er den Leuten tief in die Herzen hineinschlagen:

„Jetzt, wenn du draußen sähest am Straßenstein mit den ausgelöschten Lichtlein im Kopf, und ein fremder Wind fäng dir sein Lied, und ein fremder Wind griff mit der Hand in deine Saiten, der nicht den herben Harzruch aus den Wäldern bringt, und die Tritte fremder Menschen klängen an dem Almosenmann vorüber und — Sepp: du hättest ein Sehnen in der Brust nach dem Waldland und tätest dich drehen und wenden und fändest nicht einmal so weit, daß du sagen könntest: dort-hinaus liegt's, dort heißen sie's „Am Sonnenwirbel“, dort bin ich jung gewesen — Mann, wenn dir das geschehen wäre — das wär ein Leid, das wär ein Leid! Du bist einer, mit dem's das Schicksal nit schlecht meint, sonst hätt's dir die Augen draußen ausgetan! Nun hier, da läßt sich das Hücklein leichter tragen, das es dir aufgehängt hat. Und siehe, ohne daß du einen Schritt getan, kommen sie zu dir im Heimatwald und sagen: „Grüß Gott, Herr Sepp, und wenn Sie Hunger haben, hier gibt's zu essen! Lassen Sie sich's gefällig recht wohl sein!“ . . . Mann, und weißt du, wo dir so gut geschieht? In demselbigen Land, aus dem du gefahren bist, weil's dir einstmals zu schlecht war! Jetzt — du hast nach deinem Mütterl einen Stein geworfen, Landfahrer, und das Mütterl tut dir wieder seine Tür auf und küßt dich dafür . . . So, das wollt ich dir noch sagen. Nun sing deinen Sang!“

Dem Harfenweibl war darüber ein Staub ins Auge geflogen. Es nahm sein Sacktuch und machte sich die Augen wieder blank. Aber ein silbernes Kuglein rollte ihr doch unter dem Sacktuch hervor in den Schoß.

„Braucht dich nit zu schämen, Harfenweibl! Dem Sepp selber ist ein Wasser in die blinden Augen gegangen!“

Aber der Landfahrer griff schon die Saiten. Jetzt hub er zu singen an. . . .

„Ein bißl staubig ist die Stimme. Das kommt vom langen Fahren im Niederland“, meint der Zachenhesselhans. Und der Landfahrer sang:

Dort, wo die Grenz von Sachsen ist, im Wald die Schwarzbeer steht,
Dort, wo man heut noch klöppeln tut, im Winter huken geht,
Da steht nicht weit vom Wald davon, sieht klein und ärmlich aus,
Ein Hüttlein, nur aus Holz gebaut, das ist mein Vaterhaus.

Der Landfahrer tastete noch in den Saiten und dachte an die andere Strophe dieses Heimatliedes. Das hatte ihn der Zachenhesselhans gestern abend gelehrt, als die rote Sonne so durch die Fichtenwipfel herniedergegangen und der Wald so feierlich gewesen war.

Und nun — alle vier hoben sie an zu singen; ganz oben darüber, „auf den Zehen“, sagte der Zachenhesselhans, ging das dünne Stimmlein vom Harfenweibl:

Da draußen in der fremden Welt, da find' ich halt kei Ruh',
Die Häuser sind dort ganz aus Stein und die Menschen auch dazu.
Ein jeder singt ein andres Lied, doch immer klingt's heraus,
Es mahnt und ruft: vergiß sei nit am Wald dei Vaterhaus.

„Kennst's auch schon, das Lied, Hans-Tonl?“ fragte der Sepp, wie er die Gittarr auf den Schoß und die flache Hand auf die Saiten gelegt hatte, weil die gar nicht ausklingen konnten nach den Tagen beschaulicher Ruhe im Waldwinkel.

„Was fragst?“ wendete sich der Zachenhesselhans an den Singspieler, „ob's der Tonl auch könnt? Mann, wie der das schon gewußt hat, ist an dich noch nicht zu denken gewesen im Waldland! Der Hans-Tonl, das ist nämlich, was man draußen in dem Land, in dem du ein Leben lang auf das Glück vergeblich gepaßt hast, einen Dichter nennt. Einen „Dichter“ — so fein geben wir's im Waldland nicht. Wir sagen: das Lied, das

wir gesungen haben miteinander, das hat sich der Hans-Tonl ausgedacht. So klug, wie du erst in deinem sechzigsten Jahr hast über dein Heimatland denken lernen, so klug ist der Hans-Tonl schon mit seinem vierundzwanzigsten."

"So ist der Hans-Tonl ein Dichter," fragte der Sepp aus seinem Staunen.

"Und, was man einen Kom-po-nisten nennt, das ist der Hans-Tonl auch noch dazu! Mann, nu sag aber: du bist doch ein Lebenlang unter gescheiten Leuten gewesen — hast dort nicht derlei Dinge auch lernen können?"

Merkst du, Sepp, der Zachenhesselhans zwickt dich wieder!

"So ist's gut, daß ich dich in den anderen Tagen noch gesehen habe, Hans-Tonl," sprach der Sepp.

Der Alte aus dem Zechenhaus aber war so herzföhrlich, daß er sich mit der Hand über den Mund fuhr — erzählen wollt' er etwas vom Hans-Tonl, der den Waldleuten die Lieder dichtete, und vom „Neuen Haus“, wo der landfahrende Mann von nun an mit diesen Liedern sein Brot verdienen sollte. Und es war eine lange Red', aber sie kam zur rechten Zeit und am rechten Ort. Also sprach er:

"Sepp, draußen im Land, da is ein Dichter ein toter Mann, den sie zum Zeichen, daß er ganz tot ist, als Bildsäul aufstellen. Aber, Sepp, und das ist wieder ein Unterschied zwischen dem draußen und dem Waldland: im Waldland ist ein Dichter ein Lebendiger, der immer gleich die Melodie zu seinen Liedern gibt, daß man sie auch singen kann. Aus demselbigen Grund setzt man den Hans-Tonl nicht etwa als Bildsäul an die Landstraßen, zu der kein Mensch aufschaut, sondern dem Hans-Tonl seine Lieder, die er auf den Feierabend sich ausdenkt, die kennen wir alle, die singen wir alle, die machen uns alle froh. Und die Gebirgsfahrer, was die Touristen sind, die singen mit auf dem „Neuen Haus“, so viel ihrer hinkommen. — Der Hans-Tonl, Mann, hat für derlei Leut seine Lieder und die Noten dazu auf Postkarten drucken lassen. Da haben wir „Die Ofenbant“, „Der Vogelbeerbaum“, „Das Vaterhaus“ — daselbig, das wir vorhin mitsammen haben gesungen. Und andere auch noch. Soviel hat er schon losgelassen, daß einer lang zählen muß, voreh sie all zusammen wären. Und manchmal, da ist der Hans-Tonl mitten unter den Stadtleuten gestanden, die auf dem „Neuen Haus“ beim Bier geseffen haben, und die alle seine Lieder singen helfen, und wissen nicht, daß der, der sie gemacht hat, so nah dabei ist. Hans-Tonl, das muß ich dir sei schon heut sagen: wir nehmen deine Sach hin, wie das tägliche Brot. Ich hab' aber darüber so meine Gedanken, wie überhaupt über manches daherober. Wenn die Zeit kommt und die langen Nächte sind, und wenn wir im Schnee sitzen im Wald bis ans Moosdach, hernach, Hans-Tonl, da reden wir noch einmal darüber. Und das Harfenweibl und der Landfahrer dürfen auch dabei sein."

"Hm, hm," machte der Hans-Tonl, „leicht, Zachenhesselhans, wir kommen gar nicht zusammen."

"Was?"

"Ja, seit der Hachtl tot ist, seit derselbigen Zeit ist das anders. Es wohnen zwei einsame Leut im Sonnenwirbelhaus seitdem. Der Mann hüben, die Frau drüben. So hören sie, wie die Zeit immer ein Bein vor das andere setzt. Im Uhrfasten, da kann man's hören: Links, rechts, links, rechts . . . immer fort läuft die Zeit, Zachenhesselhans . . . weiß einer, wohin?"

"Was, nicht beim Zechenhaus willst wohnen, Tonl?"

"Wollen möcht' ich wohl, aber der Wurzltonl meint, und das Bawrl ist auch der Ansicht: warum sollen wir zwei uns ein Haus bauen im Wald, wenn auf dem Sonnenwirbel ein Platz leer ist?"

"Bist doch halt auch einmal ein Tschapperl, Hans-Tonl: zweimal zwei ist vier, gelt?"

"Nu, und?" fragte der Hans-Tonl.

"Der Wurzltonl und dem Hachtl sei Gabi sind einmal zwei und sind auf der einen, das Harfenweibl und der Landfahrer sind die zweiten zwei und sind auf der andern Seite. Da ist das Sonnenwirbelhaus voll. Und das Bawrl und der Tonl und . . ."

Weil das Harfenweibl sein blaues Sacktuch nicht schnell genug finden konnte und nun so herzhast hineinlachte und weil auch über die Stirne vom Landfahrer wieder ein Sonnenschein lief — diesmal war der Zachenhesselhans die Sonne, die den Schein warf — hörten sie nicht, was der noch weiter an seinen Fingern herzählte.

"Ich sag's ja immer," fischerte das Harfenweibl, „der Zachenhesselhans, das ist einer! Mit dem hat der Herrgott voreh was anderes vorgehabt, eh' er einen Waldmann aus ihm gemacht hat."

"Wird aber danach drauf vergessen haben, der Herrgott," sagte der Zachenhesselhans nachdenklich. „Das heißt, gesagt will nichts haben: er hat's immer redlich gut mit mir gemacht, und der Tag soll erst noch kommen, an dem ich nicht zufrieden gewesen bin mit dem Herrgott. Ich wollt', Leut, der Herrgott tät dos auch sagen von mir."

Die andern hatten sich inzwischen besinnlich angesehen — die Wohnungsfrage bewegte ihre Herzen; für den heimgekehrten Musikmann mußte ein Platz gefunden werden. Und der Zachenhesselhans, der die Rede dahin geführt hatte, legte sich wieder ins Mittel —

"Macht keine Umständ, Leut!" rief er . . . „Sepp, — gehst mit singen aufs „Neue Haus“ und die Gittarr spielen oder nicht?"

"Ich geh."

"So kannst du auch nicht jede Mitternacht, wenn sie droben Feierabend machen, die Steile über die Unruh in den Bergwald hereinsteigen, mußt also ein Stüblein haben auf dem Sonnenwirbel. Nun, und das Harfenweibl?"

"Mei Herrgott," sagte die kleine Frau, „was soll denn einer dazu sagen so schnell?" —

Und es rechnete der Zachenhesselhans: „Na, so paßt auf: es sind dann zwei Männerleut und zwei Weiberleut auf dem Sonnenwirbel, und sind zwei Kammern. So führt das Harfenweibl den Landfahrer bis vor die Tür vom Wurzltonl und schläft in einer Stube mit der Gabi. Und der Musikmann verfringt dem Wurzltonl hin und wieder seine Einsamkeit, wenn das Bawrl mit dem Hans-Tonl in den Bergwald gezogen sein wird. Der Hans-Tonl aber baut sich sein Nest in die Fichten . . . So schlag ein, Hans-Tonl!"

Da reichte der Junge dem Alten die Hand und lachte. —

Nur drei Leute waren um diese Zeit anders im Waldland als „die vielen“, von denen überall ein zu reichlicher Vorrat ist. Diese drei waren nicht vom alten Schlag. Das wäre falsch. Leicht vom g a n z alten — weiß man nicht. Sicher aber waren sie vom g a n z n e u e n — weingleich auch ein Alter dabei war. Und die drei hießen: der Hans-Tonl, das Fanele und der Zachenhesselhans.

Und warum gerade diese drei?

Das wird sich erweisen und darüber reden wir noch, ihr Leute!

6. Kapitel.

Jetzt ist dem Zachenhesselhans der Kreuzschnabel zum Fenster hinausgeslogen!

Droben auf dem Fichtenast saß er, spazierte wie ein Seiltänzer gegen die Astspitze, an der das halbgrüne Zäpflein saß, und hing sich daran. Er pochte ein wenig mit dem Schnabel — es war aber noch kein Samen darinnen, von dem sich ein Kreuzschnabel ein Frühstück machen konnte.

Der Zachenhesselhans, da er den Käfig leer fand, weil er das Stäbchen nicht herabgeschoben hatte, als er dem Vogel ein neues Wasser in die Schale geben wollte, stand vor der Tür vom Zechenhaus.

"Jetzt — da sitzt der Ausreißer und guckt sich die Welt an!"

Der Zachenhesselhans machte sich also daran, den Flüchtling mit guten Worten herunterzulocken, wie der Fuchs im Märchen den Hahn.

Aber der Grüneß piß dem Zachenhesselhans eins.

Weil der Alte alle Sprachen verstand, die um ihn herum gesprochen wurden: vom Wald, von den Vögeln, vom Wind und von den Gräsern, so wußte er, das, was jetzt der Grüneß ihm gepiffen hatte, das hieß: Mein Freund, wir zwei, wir kennen

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat

Trachtenpuppen des Jungdeutschen Ordens zu Annaberg.

Die Schwesternschaft des Jungdeutschen Ordens hat zahlreiche prächtige Trachtenpuppen hergestellt, die eine Woche lang in Annaberg im „Hotel zur Sonne“ ausgestellt waren; die „D.Z.“ hat eingehend darüber berichtet. Die Schau hat auf allergrößtes Interesse gestoßen. Nebenstehend bringen wir drei der dort aufgebaut gewesenen hochinteressanten, ganz wundervoll ausgestatteten Puppen. In der Mitte sieht man einen Hochzeitsbitter aus der Oberlausitz und rechts und links davon zwei evangelische Wendinnen im Sonntags- und Hochzeitsstaat.



Ein Buchholzer Kriegsveteran von 1870 †.

Zur großen Armee abberufen wurde ein alter Buchholzer Kriegsveteran: Emil Hinkel. Er war der letzte aktive Kriegsteilnehmer von 1870 aus dem Militärverein „Kameradschaft“. Der Verbliebene war ein weit-



hin bekannter biederer Gebirgler, der am 26. November 1932 noch seinen 86. Geburtstag beging und aus diesem Anlaß ein Glückwunschschreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg erhielt, sowie durch seinen Verein am gleichen Tag mehrfach geehrt wurde. Man wird sich des alten Veteranen überall stets gern erinnern.

Ein goldenes Hochzeitspaar in Walthersdorf.

In Walthersdorf beging Herr Karl Schreiter mit Gemahlin Amande geb. Martin den Tag der goldenen Hochzeit. Das überall hochgeachtete und beliebte Ehepaar wurde durch zahlreiche Glückwünsche und Ehrengaben ausgezeichnet. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange gemeinsam durchs Leben zu wandern in treuer Kameradschaft wie bisher. — Nebenstehendes Bild zeigt uns das Jubelpaar.



Ein goldenes Jubelpaar in Elterlein.

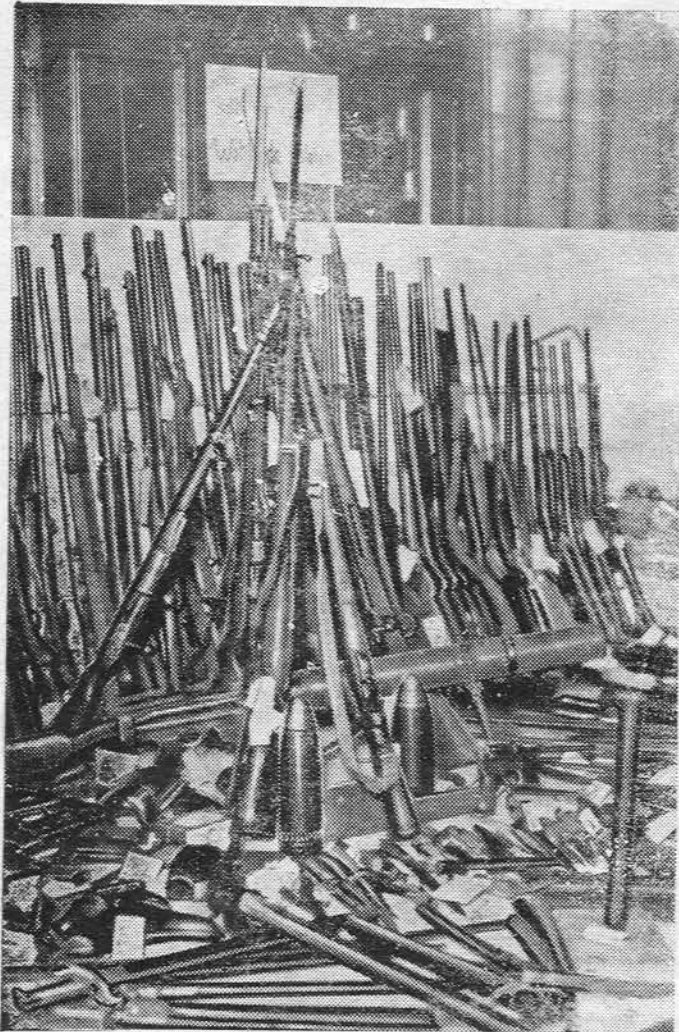
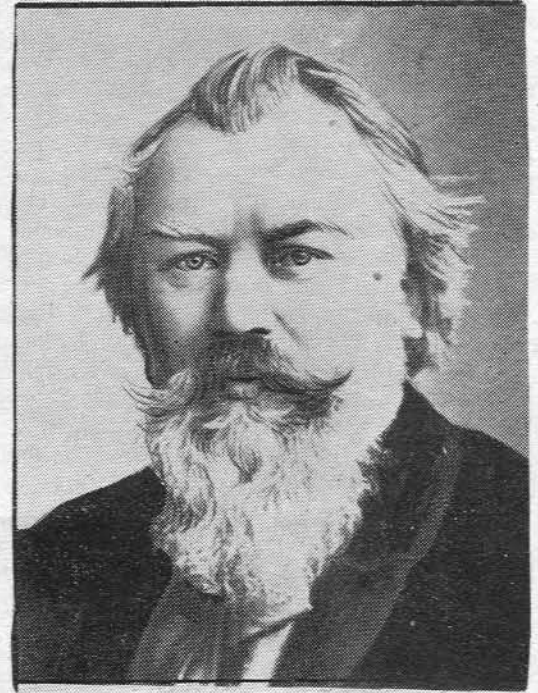
Beistehendes Bild zeigt uns das Zimmermanns-Ehepaar Albin Trommler und Klara geb. Brunert aus Elterlein, welches am 15. April das goldene Ehejubiläum in voller Lebensfrische feiern konnte. Das Jubelpaar steht im 73. und 71. Lebensjahr und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung.



Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

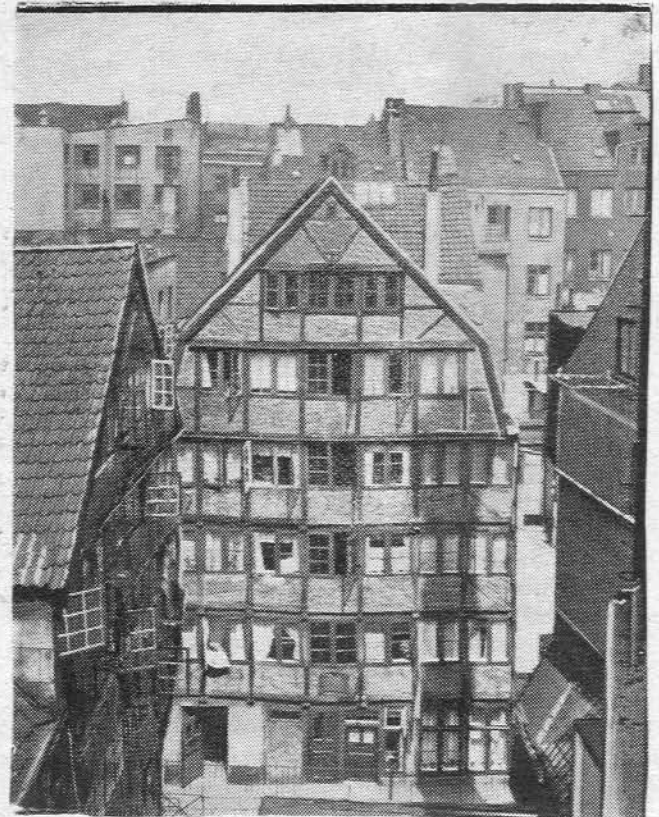
Eine Mercedes-Benz-Propaganda-Kolonne in Annaberg.

Die Daimler-Benz A.-G., Verkaufsstelle Chemnitz zeigte die auf der Internationalen Berliner Automobil-Ausstellung 1933 zur Schau gestellten Modelle in Personen- und Lastwagen in der Zeit vom 25. bis 26. April auf dem Marktplatz in Annaberg. Das nebenstehende Bild zeigt deutlich, welch großes Interesse die wunderbar ausgeführten Mercedes-Benz-Wagen in Annaberg erweckten.



Ausstellung margistischer Waffen.

Eine Teilaufnahme aus der Ausstellung der von der SA. der Standarte 244 Marienberg bei den Margisten gefundenen Waffen. (Phot. R. Schernat & Sohn, Marienberg.)



Zum 100. Geburtstag von Johannes Brahms.

Unsere Bilder zeigen oben (Porträt) Johannes Brahms (geb. 7. Mai 1833, gest. 3. April 1897), unten das Geburtshaus des Komponisten in Hamburg.

uns! Denn wir sind zwei Philosophen, du und ich, und unsere beste Weisheit ist: Leuten wie uns kann's im Waldland nimmer schlecht gehen.

Weil der Kreuzschnabel so redete und der Zachenhesselhans so sorglich drauf hinhörte, war ihm sein Morgenpfeiflein zwischen den Zähnen ausgegangen; er mußte eine Weile ganz still in den Fichtenwipfel schauen, von dem das klingende Gold der Frühsonne tropfte . . .

Da sah er wie der Vogel hinanflatterte auf die äußerste Baumspitze. Die war ein wenig gebogen, als wäre sie zu dünn für den schweren Goldschmuck der Sonne, den jeder neue Tag daranhing. Dort saß nun der Kreuzschnabel, schaukelte im Licht und guckte sich sein Röcklein an, hierhin und dorthin.

Der Zachenhesselhans dachte: oha, ist etwan nicht alles in Ordnung?

Jetzt hub der Kreuzschnabel an, das Röcklein auszubürsten. 's war gar so viel Staub gewesen im Haus an der Halde, deshalb mußte er eine gründliche Säuberung vornehmen mit dem Flaas. Und hatte es dabei gar nicht eilig.

Und wie er mit dem Ausputzen fertig war, hielt er eine Umschau im Waldland — dann flog er auf und davon . . . Umschau im Waldland — dann flog er auf und davon . . .

„Ich hab dir sei immer ein so schönes Fichtenzapfel ein in das Haus gehängt,“ rief ihm der Zachenhesselhans vorwurfsvoll nach, „und nun tußt mir das an und gehst davon!“

Warum nun auf einmal auch das Pfeiflein nicht mehr mittun mag? dachte der Alte, als er über die Schwelle zur Hütte ging. Er rißte ein Zündholz an, und wie's wieder rauchte und der Deckel zugeschlagen war am Pfeifenkopf, nahm der Zachenhesselhans das verwaiste Vogelhaus vom Fenster und schüttelte, was noch dangingeblieben war, in den Morgenwind. Frischgrüne Fichtenreiser steckten daran.

Der Zachenhesselhans schaute bei dieser Gelegenheit gleich einmal den Waldbrand ab — nur die Sonne ging lautlos hindurch.

Dann stellte er das verwaiste Vogelhaus auf das Wandbrett. Währenddem wurden draußen Schritte hörbar. Es kam einer bis ans Fenster und steckte den Kopf herein. —

„Grüß Gott, Zachenhesselhans!“

„Grüß Gott. Was will denn der Hilari?“

„Nachschaun, ob der Herr vom Zechenhaus heut gar nicht auf den Bau kommen mag.“

„Wird eh noch werden heut,“ sagte der, „aber 's ist heut einer waldsfahren gegangen, Hilari, der ein Stück von meinem Herzen mitgenommen hat. Jetzt — wer so etwas nicht gewöhnt ist . . .“

„Der Zachenhesselhans führt eine tiefsinnige Red,“ meinte der Hilari von der Unruh und verstand ihn nicht.

„Will's der Hilari nicht verstehen, so werd ich's ihm nicht brauchen zu erklären,“ murmelte der Alte und guckte noch einmal die sechs Zeisighäuslein ab. „So, ihr bleibt hübsch daheim! Ich geh jetzt, dem Hans-Tonl das Haus bauen helfen.“

Die beiden gingen miteinander.

Auf der Halde, die in einer sanften Wölbung von oben in den Fichtenwald sich hereinschob, blieb der Zachenhesselhans stehen und schaute den Hilari an.

„Weißt du, wie's heißt, wo wir jetzt stehen miteinander, Hilari?“

„Einen Namen wird ihm der Hans-Tonl geben müssen,“ antwortete der Hilari, „denn die Wiese gehört ihm.“

„Einen Namen hat der Hans vom Zechenhaus in diesem Augenblick gefunden; das Stachelschwein.“

„Was?“ fragte der Mann von der Unruh belustigt, „jetzt — auch ein Stachelschwein hätten wir?“

„Weil so viel Borsten darauffstehen,“ hub der Zachenhesselhans an. „Ich hab mich meintag geärgert über das Stück Land — liegt's nicht faul da wie ein Zigeuner? Ein lumpig bißl borstig Gras wächst in jedem Sommer darauf, und es könnt einer seinen Kopf wetten; es ist noch keine Sense darübergegangen, seit es hier liegt. Wenn einer doch einen recht miserablen Namen erdenken könnt für das faule Land! hab ich immer gedacht, so oft ich darübergegangen bin. Und justament heut, wo mir gleich früh der Kreuzschnabel ist flöten gegangen ins Wald-

land, heut muß mir das noch einfallen! Darauf tu ich mir etwas zugute, Freund! Seitdem ich weiß, daß Menschen in der Welt herumlaufen — hat einer sogar gemeint: die meisten — denen das ganze Leben lang nicht das geringste Bißl einfällt, seitdem, Mann, tu ich mir etwas zugut darauf! . . . So sag einmal, Hilari, is denn dir deitags schon was eingefallen?“

„Ich könnt mich sei nit besinnen!“ lächelte der Hilari.

„Was lachst denn hernach über das Stachelschwein?“

„Weil der Name halt so spaßig ist.“

„Soll er auch, Mann! Jetzt schau her — weil wir jetzt wieder lehnen gehen, kann's einer sehen —: erkennst die Stacheln, Hilari, die's in die Welt schiebt?“

So schaut sich der Hilari das Stachelschwein an.

Drüben vom Bau herüber — sie hatten schon die Grundmauer heraus — schauten sie auch; wußten aber nicht, was es da zu sehen gab.

„Es liegt nicht viel am Namen, Hilari, und doch liegt daran! Ich freu mich, daß es just der ist! Das ist einer, auf den der Hans-Tonl nicht vergißt! Und das ist die Hauptsache: ein Spott ist darin, Hilari! Wenn einer de in Grasland ein Stachelschwein“ nennete — na, Hilari?“

„Da däch' ich: der Kerl kann mir am Adriatischen Meer begegnen und ließ ihn schimpfen,“ sagte der Hilari. Und darauf der Zachenhesselhans:

„Jetzt, der Hilari gehört auch zu den vielen, denen nicht jeden Tag etwas einfällt. Wenn ich der Hilari wäre, tät' ich sagen zum Zachenhesselhans: Mann, mit dem Spott im Namen, da hast du das Richtige getroffen! Unter dem stacheligen Gras ist totes Land — das werden wir gleich lebendig machen. Wenn einer im Herbst die Borsten da abhaut und dann mit einem guten Dünger darübergeht und über den dünnen Reuschnee mit einem Faß Sauche, dann Hilari, sollst sehen, wie das in der Frühlingssonne die Augen austut und sich reckt! Dann ist es lebendig worden, Mann, mit einemmal.“

Ueberdem waren sie auf den Bau gekommen.

„Der Hilari ist verärgert, weil der Zachenhesselhans die Probe an ihm gemacht hat, daß ihm nix einfällt,“ sagte der Alte zum Hans-Tonl.

„Verärgert?“ lachte der Hilari. „Nicht so viel, mein Lieber! Lustig is er, weil er was Neues weiß.“

„Was weißt denn?“ fragte der Hans-Tonl.

„Ein Stachelschwein hast du im Stall! Der Zachenhesselhans hat's entdeckt und nimmt dich darum so aufs Korn, Hans-Tonl.“

„Ein Stachelschwein?“ fragte der Hans-Tonl. „Ein Stachelschwein? Eins, zwei, drei — leicht: ihrer vier werden's sein,“ setzte er lachend hinzu; denn er wußte sofort, wo hinaus das mit dem merkwürdigen Namen wollte.

„Aber das fetteste ist das da,“ meinte der Zachenhesselhans und deutete auf die Halde mit dem borstigen Gras. Dann wendete er sich überlegen dem Nachbar von der Unruh zu:

„Schau'st, Hilari, schau'st, was der Hans-Tonl für einer ist? Wir zwei mitsammen, wir werden die Borsten schon herunterkriegen im neuen Jahr!“

„Im neuen Jahr, sagst?“ fragte der Hans-Tonl. „Nein, Mann, damit wird schon angefangen, wenn wir dich nicht mehr auf dem Bau brauchen.“

„Hui,“ machte der Zachenhesselhans, „wieso denn das?“

„Jetzt gibt acht: Wo dem Hilari sein Grasland vom Sonnenwirbel herunterschneidet, läuft ein Abflußgraben die Halde herein und läuft in den Wald.“

„Weiß ich.“

„Links von der Schleuse ist dem Wurzltonl sein Grasland. Und auf demselbigen wird der Zachenhesselhans ein Wasser suchen.“

„Etwan mit der Wünschelrute?“ fragte der Hilari.

„Dummes Zeug,“ sagte der Zachenhesselhans, „ein Waldleut wird auch ohne die Rute noch ein Wasser finden da auf dem Berg. Ebenfogut, wie der Hilari vor der Unruh — wie ein jeder sein Wasser vor dem Haus hat, ebenfogut wird dort oben eins auf uns warten, daß es aus dem Stein herauskam, gelt, Mann?“

Der Hilari sagte mit den Augen: so selbstverständlich, wie das der Zachenhesselhans meint, wäre das nun doch nicht.

„So werden wir eins suchen, ein Wasser. Und dann?“

Na, Zachenhesselhans, siehst denn noch nichts?“

„Nichts als das Stachelschwein seh ich.“

Und der Hans-Tonl:

„So werden wir das Brünnlein lassen laufen in den Abfluß. Aber der Zachenhesselhans wird da einen Schützen in das Bergbächlein stellen und dort einen, daß wir's dämmen können.“

„Hilari, merkst was? Der Hans-Tonl will die Halde wässern!“

Der Hilari hatte sich in das Gras gesetzt, stützte das Kinn in die Hand und schaute in tiefen Sinnen gegen den Sonnenwirbel.

„Der Hilari sucht schon das Brünnlein,“ sagte der Zachenhesselhans. Aber der Mann von der Unruh hatte die Worte nun gefunden und warnte:

„Im Winter gibt das eine Eiskruste. Läuft darüber wieder ein Wasser, und das Eis bricht auf die Wiesen, und vom Ausgang Oktober bis in den halben April oder bis in den Mai anfang haben wir was ganz neues im Waldland: einen großmächtigen Gletscher, so groß, daß die Spitzen der Waldbäume nicht mehr darüberschauen können.“

„Da hat nun wieder der Hilari recht!“ rief der Hans-Tonl.

„Jetzt — dem Hilari ist etwas eingefallen!“ lachte der Zachenhesselhans. „Aber halt: so werden wir einen Stamm bohren und das Brünnlein durch dies Rohr in die Welt laufen lassen. Und wenn im Herbst die Sonne tot ist, da setzen wir dem Rohr einen Spund auf, und a u s ist's mit dem Wasser! Kommt aber die Sonne, so lassen wir das Sonnenwirbelwasser wieder hineinlaufen in das warme Licht. So — die Sach' ist fertig, denk ich.“ (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



Dr Zielfahler

A juviel stiebt fest: Kaa Mensch uf dr ganzn Walt hat e juviel Tog un Gahr, be Tog un be Nacht, sei Schießgewehr rimgetrogn, wie dr Teimler-Mann in dr Lautera. Kaa Grenzgagr kaa do na, kaa Färschtr uf dr ganzn Walt.

Ja, dr Mann! War kännt na aa wos tu. — A Seel vu än Menschn, a altr treiharzigr Erzgebirger, wie kaner meh aufstiebt. Dosdrwagn kah 'r a sei stolz sei, doß 'r uf Gottes Arzbudn känn anzign Feind hot, alle sei seine Freind. Obr do drauf legel unner Mann wenig Gewicht. Für ihn gib't's nār änn richtign Freind, un dos is sei Schießgewehr, wos 'r aa heizetog noch in sänn altn Togn in Schützenverei' tüchtig pulvern läßt. Knalln muß, un an ne Sunntig erscht racht, sister is überhaupt kaa Sunntig.

Dare A'sicht war dr Mann schie, wie 'r noch in sänn gunge Gahrn miet Scheibnschießn machet un dr Verei noch in Unterdorf bän saalig'n Fischer-Aldolf uf'n Schießstand war. E manichs Bleikögele wur do rausgeplatzt. Un wenn dr Zielfahler hinnerenanner dazeiget, dr Mann ließ sich nett irretiern.

Abr ämol wursch ne Mann doch ze bunt. E Schuß nooch ne annern gung nabn dr Scheib vorbei, un dr Mann plazet immer figer, als göb's die ganzn Fahler aufzehuln. Drweile wursch obr noch schlachter. De Schützenbrüder drimrim konntn sich verschtrampach net drklären, wos mit ne Mann heit nār hatt. Pauff! Wiedr hatt dr Mann ohgedrückt. Dr Zieler in Scheibnstand winket, — Fahler! Do stellet dr Mann sei Gewehr nei in ne Schtandr, nicket ä bissel, als wär ane Erleichtring übr

ne aufgange, un saht, als wöllt 'r sich wos virwarfn: „Dunnerwatter!“ saht 'r, „überhaupt waß ich ihe, worin iech nischtraff. — Weil iech bän Zieln egal alle beede Mägn zuzwick,“ langet drbei seelenruhig nooch sänn Biergelos un tat nocherts tüchtig neilächtn. „Halt auf, Mann!“ schriern de Schützenbrüder, „du zwickst doch schie wiedr alle beede Mägn zu!“ Wie 'r de Mägn aufmachet, war is Gefasel leer. — E. Bauerfachs.

Auf ze Gott

Host Du ebber Dein Gott vergassn,
Weil Du nār jammern tuft on flogn?
Weil 's iha is amol schiegtit ganga,
Do willst Du of aamol ganz verzogn?

Es is kaa Kunst in guta Zeitrn,
Wenn Du dich host als Deitscher gebrüft.
Iha, wu es ganza Volk muß leidn,
Nu zeich, deß Du a Deitscher bist!

Willst iha Du Dei Volk verlosn,
Nort is an Dir net viel verlorn,
Kast Du in dr Mut de Trei net haltn,
's wär besser, Du wärst net geborn.

Iha haast's gedopplt fest z'jamm namma,
Wos gut on racht, ons heilich war.
Mit frischer Kraft on treia Harzn
Halt ze dr Hamit ganz on gar!

Tu Dich nār noch aweng geduldn!
Dreimol Geduld haast 's iha hobn,
Du mußt Dich salwer wiederfindn,
Es Besta in Dein Harz vergrobn.

Mußt wenicher redn on meh schaffn,
Nooch deitscher Sitt on deitschn Brauch
Richt ei Dei Labn. In Deiner Hamit
Mußt Du drkenna jedn Strauch.

Es is a frischer, neier Alder,
Mit Blut gedüngt on Zahrn betaut,
Do gitt 's viel Uhltraut rauszeruppn,
Es gieht schu, nār of Gott vertraut.

Denn war sein Herrgott hot verlosn,
Dar hot sich salwer aa aufgahn,
Dar find kan Halt, wenn's Uhlglück kömmt,
Nort knickt 'r z'jamm wie a morscher Baam.

Wenn Dich a alles hat verlosn,
Dr Herrgott is dr alta noch;
Drem auf ze Gott, dar werd's mit machn,
Mir müßn's' trogn dos sauera Joch.

De Sonn scheint hinter die finstern Wolkn,
Drem haast's nār wach on rüstich bleibn,
's werd mit dr Zeit a frisch Morgnluft
Die Wolkn allezsamm vertreibn.

Mit Gottvertraua zer Hamit haltn,
Zen Volk, komm, gab en Handschlog drauf!
Su wolln mir die neia Zeit ahtratn
Mitn Bargmahgruß: Glück auf!



Anton Günther am 29. 12. 1918.

Zur Sammlung „Aus Wind on Watter“ im Verlage der „Obererzgebirgischen Zeitung“, Buchholz i. Sa.

Nachdruck verboten! — Alle Rechte vorbehalten!

Dem scheidenden Pfarrer von Oberwiesenthal, der höchstgelegenen Stadt Deutschlands

Mit dem Sonntag Misericordias Domini tritt Herr Pfarrer Emil Böhme nach 40jähriger Tätigkeit in Oberwiesenthal in den Ruhestand. Der Seelsorger wurde am 16. Juni 1862 in Döbeln geboren. Er studierte in Leipzig und wurde nach bestandener Prüfung 1887 Mitglied des Predigerkollegiums zu St. Pauli in Leipzig und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche. Am 8. Juli 1888 wurde er in Frauenstein im Erzgebirge als Diakonus ordiniert. Von dort ging er als Pfarrer nach Oberwiesenthal, wo er am 23. April 1893 seine Antrittspredigt hielt. Vier Jahrzehnte hat er in der höchsten Stadt Deutschlands als Seelsorger gewirkt. Wahrhaftig ein Seelsorger, wie es kaum einen zweiten gibt. Wer selbst mit tiefem Leid ihm sein Herz ausgeschüttet hat, weiß, wie er trösten konnte, weiß, wie er die rechten Worte fand. Eine Gabe Gottes in ihm. Was könnte er erzählen von den Menschen in Oberwiesenthal, wo er Tausende getauft, Tausende konfirmiert, Tausende getraut, Tausende begraben hat. Manchen Einwohner von Oberwiesenthal wird er getauft, konfirmiert, getraut und das Kind wiederum getauft und konfirmiert haben. Ueber 3000 Predigten hat er in Oberwiesenthal und Tellerhäuser gehalten. Unter seiner Amtsführung wurden die Glasgemälde in den Kirchenfenstern erneuert, eine Niederdruckdampfheizung für die Kirche geschaffen, besonders das verfallene Pilzische Erbbegräbnis in eine schlichte, aber monumental wirkende Ehrengedächtnishalle der im Weltkrieg Gefallenen umgebaut. Die schöne große Kirche wurde unter seiner Leitung innen und außen erneuert, in violett und weiß ausgemalt und am 14. August 1927 anlässlich des 400jährigen Stadtjubiläums

durch den Herrn Landesbischof D. Ihmels geweiht. Die alte Kirchschule ließ er zu einem Kirchgemeindehaus umgestalten und hat dort einen vorbildlichen Gemeindefaal geschaffen. Außerlich und innerlich eine reichgesegnete Amtszeit. Das Leid ging auch an dem Pfarrhause nicht vorüber, 1926 nahm ihm Gott plötzlich seine Lebensgefährtin. Herr Pfarrer Böhme verlebte seinen Ruhestand in Buchholz. Möge Gott ihm einen langen gesegneten Ruhestand schenken. Am Sonntag wird in Oberwiesenthal eine Abschiedsfeier für den Senior der Pfarrschaft im Annaberger Bezirk stattfinden, zu der Herr Superintendent Spranger und eine Abordnung der Pfarrerschaft zugegen sein wird. Darüber wird noch berichtet werden.



Pfarrer Böhme-Oberwiesenthal.

Auch die „Obererzgebirgische Zeitung“ gedenkt anlässlich des Tages, an dem Herr Pfarrer Böhme in den Ruhestand treten wird, aufrichtig und dankbar der jahrzehntelangen Tätigkeit dieses Geistlichen in Oberwiesenthal, die wir stets mit großem Interesse verfolgt haben. All das, was Herr Pfarrer Böhme in dieser seiner Gemeinde und darüber hinaus in seinem amtlichen Wirken und auch sonst betreute und mit ganzer Hingabe schuf, steht für immerdar verzeichnet mit goldenen Lettern in den Bänden unserer Zeitung und wird kommenden Geschlechtern Kunde und Zeugnis von einem Seelsorger geben, der es so recht verstanden hat, sich die Herzen der Gebirgler zu erobern. Wer den scheidenden Geistlichen von der Kanzel herab oder bei öffentlichen weltlichen Veranstaltungen reden hörte, wird stets tief ergriffen gewesen sein. Und ebenso freute man sich des praktischen Christentums dieses Pfarrers.



Oberwiesenthal, die höchstgelegene Stadt Deutschlands, in der Pfarrer Böhme über 40 Jahre amtierte.